

## **Bericht vom 11. Treffen des Arbeitskreises für Praktische Philosophie in der GAnPh, 16.-17.02.2017, Universität Bamberg**

### ***Natur und Normen für die Polis***

Das 11. Treffen des *Arbeitskreises für Praktische Philosophie* in der Gesellschaft für Antike Philosophie (GAnPh) fand am 16. und 17. Februar 2017 im schönen Ambiente des Langheimer Hofes an der Universität Bamberg statt. Unter dem Titel *Natur und Normen für die Polis* widmete sich der Workshop der Frage, wie in der antiken Philosophie das Verhältnis von sittlicher Norm und Naturbestimmtheit mit Blick auf den Menschen als *zoon politikon* gedacht wird. Im Zentrum standen die jeweiligen Thematisierungen und Auslegungen dieses Verhältnisses bei Platon, Aristoteles und in der Stoa.

Zu Beginn des Workshops, der von Marko Fuchs umsichtig organisiert wurde, ordnete Jörn Müller als Geschäftsführer der GAnPh das Thema in einen größeren Diskussions- und Veranstaltungskontext ein. So stand bereits der V. Kongress der GAnPh 2016 unter dem Motto *Philosophie für die Polis*, und der 2017 in Berlin stattfindende XXIV. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (DGPhil) wird sich aus übergreifender Perspektive mit dem Verhältnis von *Norm und Natur* beschäftigen. Gerade im Vergleich mit solchen großen Veranstaltungen wurden im Laufe des Workshops aber auch die Vorzüge eines bescheideneren Formats deutlich, das einen lebendigen Austausch über laufende Forschungen in einem überschaubaren Kreis zu einem in sich vielschichtigen, aber doch vergleichsweise eng umgrenzten Themenfeld erlaubt und in den Diskussionen Raum für Rückbezüge, ein genaueres Herausarbeiten und eine weitergehende Auseinandersetzung unterschiedlicher Deutungsperspektiven lässt.

Der erste Tag, der Platon und Aristoteles ins Zentrum rückte, begann außerordentlich anspruchsvoll und vielversprechend mit dem Vortrag Gottfried Heinemanns über *Physis als technische Norm: Ideenschau und Supervision evaluativer Bräuche in Platons Politeia*. Heinemann deutete Platons Entwurf einer Dialektik als Antwort auf ein Krisenphänomen, das sich als instabile Verwendung, willkürliche und opportunistische Manipulation des „evaluativen Vokabulars“ bzw. als Verfall der „evaluativen Bräuche“ im Sinne einer wertenden Charakterisierung von Handlungen beschreiben lasse, wie es auch von Thukydides diagnostiziert und analog gedeutet worden sei. Vor diesem Hintergrund habe Platon die Möglichkeit eines richtigen Gebrauchs dieses Vokabulars zurückzugewinnen versucht. Ausgehend von Belegstellen unter anderem in der *Politeia*, in denen eine Verflochtenheit oder Gleichsetzung von „Idee“ und „Natur“ (*physis*) nahegelegt wird (wenn etwa von der „Natur des Gerechten“ im Sinne eines Abstraktums, der „Idee des Gerechten“ die Rede ist, wenn das „Wahre“ also als „Idee“ begriffen wird, die ihre eigene „Natur“ ist oder hat), deutete Heinemann „Idee“ und „Natur“ als Orientierungsinstanzen in normativen Kontexten. Doch um welche Art von „Normativität“ kann es dabei genauer gehen? Heinemann vertrat die These, dass es sich um eine *technische* Normativität handle, also eine Normativität im Rahmen fachmännischen Tuns. Modelliert werde die „Ideenschau“ bei Platon nach dem Vorbild der vor-platonischen Theorie der *techne*, wie sie insbesondere im Kontext der Medizin ausgearbeitet worden sei, die Kriterien für Richtig und Falsch ebenfalls in methodisch kontrollierter Weise mit Bezug auf einschlägige „Naturen“ herzuleiten versucht habe. Wie der Naturbegriff im *Corpus Hippocraticum* das medizinische Expertentum legitimiere, so legitimiere bei Platon der Naturbegriff an einigen Stellen das Expertentum der Philosophen, die in der *Politeia* als Herrscher des gedachten Staats eingesetzt werden sollen. Im Rahmen der ‚Expertokratie‘ der *Politeia* komme den dialektisch geschulten Philosophen aufgrund ihrer spezifischen Kompetenz entsprechend die Aufgabe einer Etablierung geeigneter Verwendungsweisen des „evaluativen Vokabulars“ und deren Supervision zu, um so das „Elend des Gemeinwesens“ zu überwinden.

Spannend waren auch die beiden folgenden Vorträge zu Platon. Unter dem Titel *Die Angleichung an Gott in Platons Nomoi – Wie Institutionen Frömmigkeit und das gute Leben sicherstellen sollen* gab Hans Lauritz Noack einen Einblick in sein Dissertationsprojekt, das sich den *Nomoi* aus der Perspektive der Neuen Institutionenökonomik nähert bzw. diese in der Interpretation des platonischen Textes fruchtbar

macht. Noack liest die *Nomoi* als späten ‚Surrogatstext‘, in dem eine Staatskonzeption entworfen wird, die sich auf das Glück (*eudaimonía*) der Nicht-Philosophen bezieht, also gerade nicht die Philosophenherrscher, sondern die ‚normalen Bürger‘ ins Zentrum rücke. In den *Nomoi* entwerfen die Gesprächspartner, so Noack, ein Gesetzeswerk auf der Grundlage philosophischer Einsichten, in dem das Glück des Individuums und der Gemeinschaft möglichst groß werden soll. Im philosophischen Sinn scheint dieses Glück nur durch die Überwindung falscher, weil materialistisch und instrumentalistisch verkürzter Glücksvorstellung und der Fixierung auf die körperlichen Begierden erreicht werden zu können. Das Glück der Philosophen läge demnach in der Übung und Vervollkommnung der geistigen Fähigkeiten. Diese Gegenüberstellung werde im Folgenden als Gegenüberstellung von menschlicher und göttlicher Sphäre reformuliert: Das Glück der Philosophen bestehe in der ‚Angleichung an Gott‘ (*homotósis theó*). In der platonischen Konzeption scheint nun aber, wie schon Heinemann angeführt hatte, keine Masse *philósophos* sein zu können. Die Gesetze und Proömien der *Nomoi* reagieren, so Noack, auf diese Problemstellung: In ihnen versuche der Gesetzgeber die Bürger zu einem gesetzeskonformen Leben anzuleiten und mache das Ideal einer ‚Annäherung an Gott‘ durch konkrete Verhaltensvorschriften greifbar. Zugleich werden aber bei abweichendem Verhalten Sanktionen eingeführt. Für die Analyse dieses Zusammenspiels von Regeln und Sanktionen sei nun die Neue Institutionenökonomie ein hilfreiches Instrumentarium, das auch die Aktualität und Anschlussfähigkeit der vom Athenischen Fremden entfalteten Überlegungen im Rahmen der gegenwärtigen Politischen Ökonomie zeigen könne.

Lijuan Lin befasste sich mit der *Bedeutung der moralischen Emotion für die politische Gemeinschaft bei Platon* und griff dabei die *Scham* (*aidós* und *aischýne*) als Beispiel heraus, dem Platon in seinem Werk besondere Bedeutung für das politische Zusammenleben beimesse. Die Arbeit Lins, die in ihrem material- und kenntnisreichen Vortrag die zentrale Bedeutung der Scham in den platonischen Dialogen unterstrich und unter anderem die These vertrat, dass die Erziehung zur Tugend bei Platon als Prozess gedacht werde, in dem Vernunft und Emotion notwendig zusammenspielen, ist unter anderem deshalb verdienstvoll, weil sie einen Beitrag zu dem übergeordneten Projekt einer Rehabilitation der Rolle der Emotionen bei Platon leistet. Im Zusammenhang dieser Forschungen konnten einige hartnäckige Vorurteile und Missverständnisse, nicht nur mit Blick auf die Bedeutung, die Platon Emotionen zuweist, sondern etwa auch in Bezug auf seine vermeintliche ‚Leibfeindschaft‘, aufgebrochen oder jedenfalls relativiert werden. Damit vermag Lins Herangehen auch neues Licht auf den vermeintlichen ‚Intellektualismus‘ des platonischen Sokrates und die sogenannte platonische ‚Seelenteilungslehre‘ zu werfen (die man hinsichtlich ihres Status als ‚Theorie‘ oder ‚Lehre‘ aber wohl nicht überstrapazieren sollte). Interessant wäre es auch, Lins Untersuchung der Thematisierung der Emotionen, hier: der Scham, in den Dialogen mit den literarischen Darstellungen der emotionalen bzw. affektiven Reaktionen der Gesprächspartner zu verbinden, die in den Dialogen eindrücklich beschrieben werden und sogar bis ins Somatische reichen, wie jüngst etwa Michael Erler herausgestellt hat.

Die folgenden beiden Vorträge näherten sich auf unterschiedliche Weise dem Verhältnis von Norm und Natur bei Aristoteles. Martin Palaunck befasste sich mit dem erfahrungsgemäß kontroversen Thema der ‚natürlichen Sklaverei‘ vor dem Hintergrund unterschiedlicher Versuche einer Rehabilitation der aristotelischen Tugendethik in ‚neoaristotelischen‘ Ethiken. Palaunck entwickelte eine ‚holistische‘ Lesart der aristotelischen Konzeption des menschlichen Guten und wandte sich vor diesem Hintergrund gegen Versuche, die bei Aristoteles vorfindliche Vorstellung einer ‚natürlichen Sklaverei‘ als bloße ‚Begriffsverwirrung‘ oder ‚kognitive Dissonanz‘ abzutun. Er vertrat dagegen die These, dass sie als konstitutiver Bestandteil bzw. notwendige Konsequenz seines Entwurfs anzusehen sei. Dem ‚natürlichen Sklaven‘ fehle nach Aristoteles die Fähigkeit zur *prohairesis*, und damit die Fähigkeit zu einem glücklichen Leben im Sinne einer zukünftigen *eudaimonía*. Wenn sich zeigen ließe, dass dieser Gedanke tatsächlich derart maßgebend für die aristotelische Vorstellung sei, würde an dieser Stelle, so der Schluss, eine Revision oder jedenfalls eine genauere Prüfung zentraler Elemente auch einer neoaristotelischen Position notwendig werden, innerhalb derer dieser Aspekt nicht selten ausgeblendet oder bagatellisiert werde. Palauncks Vortrag war nicht zuletzt deshalb bereichernd, weil er sich von einem klar erkennbaren Interesse an der verhandelten Sache leiten ließ und hinsichtlich

einer systematischen Frage engagiert Stellung bezog (was angesichts außerordentlich wichtiger Detailrekonstruktionen von einem zunächst ‚agnostischen‘ Standpunkt bisweilen etwas in den Hintergrund tritt).

In seinem auch hinsichtlich der philologischen Präzision eindrucksvollen Abendvortrag widmete sich Christoph Horn unter dem Titel *Normativer Naturalismus in Aristoteles' Philosophie?* dem Rekurs auf „Natur“ und „Natürlichkeit“ in der Politischen Philosophie des Aristoteles, insbesondere den berühmten Bestimmungen, dass der Staat „von Natur aus“ existiere, der Mensch „von Natur aus“ ein politisches Lebewesen sei und der Behauptung einer „natürlichen“ Priorität der *pólis*. Dass Aristoteles einen normativen Naturalismus vertrete, sei angesichts dieser Formulierungen, so Horn, schwerlich zu bezweifeln; die Frage sei vielmehr, um welche Spielart es sich genauer handle. In diesem Zusammenhang setzte sich Horn eingehend mit der *Transfer-* oder *Transitivitäts-These* auseinander, wie sie kürzlich von Christof Rapp (in Auseinandersetzung insbesondere mit Manuel Knoll) entfaltet wurde. Dieser Lesart zufolge ergibt sich die Natürlichkeit des Staates bei Aristoteles aus der Natürlichkeit der elementaren Sozialbeziehungen zwischen Mann und Frau einerseits, Herr und Sklave andererseits (über die Zwischenstadien des Haushalts und des Dorfes). Der Staat würde dementsprechend zu denjenigen Dingen gehören, die von Menschen *in Übereinstimmung mit* oder *aufgrund ihrer Natur* etabliert werden, und wäre in diesem eher schwachen Sinn *natürlich*. Horn argumentierte dagegen anhand zentraler Belegstellen für eine stärkere Lesart des normativen oder politischen Naturalismus, die Aristoteles in größere Nähe zu klassischen Naturrechtspositionen rückt. In der Diskussion wurden unter anderem auch weitergehende, für die Auslegung entscheidende Fragen nach dem Status und damit nach einer angemessenen Lesart bestimmter Ausdrucksweisen und Denkfiguren aufgeworfen, die beispielsweise auf „das Göttliche“ rekurren und nicht nur für eine Beschäftigung mit Aristoteles relevant sind, sondern uns in der gesamten antiken Philosophie begegnen und herausfordern. Sollte oder muss man solche Bezugnahmen als starke metaphysische Aussagen nehmen, oder lassen sie sich auch im weitesten Sinne metaphorisch lesen, und was würde das jeweils genauer bedeuten?

Der zweite Tag des Workshops begann mit dem Vortrag von Manuel Lorenz, der sich in seinem Dissertationsprojekt um die *Rekonstruktion einer normativen Ethik des spätantiken Platonismus* bemüht. In einer breiten, systematisch und ideengeschichtlich interessierten Perspektive herauszuarbeiten versucht, wie sich die Vorstellungen und theoretischen Funktionen des *kathékon* (lat. *officium*) als einer Handlung, die aus bestimmten Gründen als angemessen gilt, im Prozess der Rezeption und Transformation verschieben. Unter dem Titel *Die stoische Konzeption der angemessenen Handlung (kathékon) – zur Entwicklung einer naturalistischen Idee* zeichnete er in seinem durch große Klarheit und analytische Schärfe überzeugenden Vortrag zunächst nach, dass in der alten Stoa das *kathékon* eine naturalistische Basis hat: Die Vorstellung eines natürlichen und insofern angemessenen Verhaltens wird hier aus der empirischen Beobachtung von Lebewesen gewonnen. In der alten Stoa gilt als *kathékon* jede Betätigung, die den natürlichen Vermögen eines jeweiligen Lebewesens entspricht, im Falle des Menschen dem Vermögen der Vernunft. Eine solche, von einer empirischen Naturforschung ausgehende Bestimmung verliere in der Folge jedoch in methodischer Hinsicht an Bedeutung und trete bei Panaitios bzw. Cicero zugunsten einer Analyse sozialer Positionen und Funktionen in den Hintergrund, die vielmehr unterschiedliche Rollen sozialer Akteure und deren normative Dimension in den Blick rückten. Eben diese Methode einer von der Analyse unterschiedlicher sozialer Rollen ausgehenden ‚angewandten Ethik‘ lasse sich bei Epiktet und Simplicios weiter verfolgen.

Unmittelbare Anchlüsse ergaben sich zum folgenden Vortrag von Martin F. Meyer, der sich anhand des ersten Buch von Ciceros *De officiis* genauer mit dem *Primat der politischen Normativität* bei Cicero beschäftigte. Er stellte seinen Überlegungen einige erhellende Bemerkungen zur Begriffsgeschichte von *kathéko* voran, das in der stoischen Tradition zum *terminus technicus* werde, im Rahmen derer die „Pflicht“, modern gesprochen, eine Handlung meint, die sich mit guten Gründen rechtfertigen lässt, insofern sie im Einvernehmen mit der vernünftigen Natur des Menschen bzw. darüber hinaus mit der vernünftigen Natur des Kosmos stehe und von der her sich die Normativität von Ciceros Begriff des Pflichtgemäßen (*officium*) verstehen lasse. In Ciceros Spätwerk nehme nun, so Meyer, eine in der Natur

des Menschen gründende ‚Ethik des guten Lebens‘ über den so vermittelten Terminus gleichsam normative Gestalt an. Meyer zeichnete nach, wie Cicero differente ‚Grade‘ (*gradus*) menschlicher Gemeinschaften unterscheidet: von der Ehe und Familie über die Bürgerschaft, Sprachgemeinschaft und Freundschaft bis zur ‚Gesellschaft der Menschheit‘ selbst. Die je differente Bindekraft dieser Gemeinschaftsformen begründe für das Individuum je spezifische Pflichten. Dabei insistiere Cicero auf einem Primat der politischen Gemeinschaft, die von allen gesellschaftlichen Bindungen die größte normative Kraft für den Einzelnen entfalte. Meyer zeigte, wie diese Sichtweise bei Cicero begründet wird, im Falle von Rollenkonflikten und daraus resultierender Pflichtkollisionen aber ggf. auch eingeschränkt werden kann. Interessant war dabei unter anderem, wie er, mit der gebotenen Zurückhaltung dem Text gegenüber und großer philologischer Sorgfalt, die auf den ersten Blick vielleicht erstaunliche Aktualität und Modernität der Überlegungen Ciceros akzentuierte, ohne sie schlicht gegenwärtigen Diskursen anzudienen.

Den Abschluss des Workshops bildeten Irene Breuers phänomenologisch geschulte Überlegungen zu *Éthos und kathékonta*. *Das Spannungsverhältnis zwischen lebensweltlicher Normativität und sittlicher Vorschrift*. Breuer ging von der vorphilosophischen Bedeutung des *éthos* als gewohntem Ort handelnder Lebewesen aus. Aristoteles habe darin die Verwandtschaft mit dem Wort für „Gewohnheit“, *éthos*, herausgehört und daraus geschlossen, dass beim Menschen die Tugenden gerade nicht „von Natur aus“, sondern durch Gewohnheit entstehen. Als gute Gewohnheiten im Sinne einer lebensweltlichen Normativität seien diese den Handelnden vor-thematisch und vor-gegenständlich als Selbstverständlichkeiten vertraut. Ihre Habitualisierung könne allerdings zur Vergegenständlichung als „Sitten“, „Gesetze“ oder „Vorschriften“ führen. In der Stoa würden die angemessene Handlung in diesem Sinn zu einer „Anforderung“ oder „Pflicht“; und so das Gute zum Gesollten. Breuer machte hieran das Spannungsverhältnis zwischen einer Tugendethik, die auf einem gemeinsamen *éthos* basiere und Tugend als Haltung begreife, und einer Pflichtethik fest, deren Gegenstand das gesollte Gute sei. Bei Aristoteles werde die darin angelegte Spannung zwischen Natur und Gewohnheit explizit reflektiert und durch das Streben zur *eudaimonía* dank der Vermittlung der *phrónesis* überwunden. Die spätere Pflichtethik habe sich gegen diese naturgemäßen Handlungen und Neigungen gestellt. Befolge der Einzelne unbedingt geltende Imperative um ihrer selbst willen, so werde er sich in diesem Vollzug seiner Freiheit bewusst. In einer solchen Konzeption sah Breuer aber einen Verlust der ursprünglichen Naturkomponente des *éthos*, das auf gemeinsam kulturell erworbene Gewohnheiten und natürlich menschlichen Verhaltensweisen beruhe. Im Unterschied zur Tugendethik, die von einer intersubjektiven Verfasstheit des Menschen ausgehe, setze die Pflichtethik eine individualistische Konzeption voraus. Was ihr insofern fehle, um die lebensweltlich intersubjektive Komponente zurückzugewinnen, sei gerade die aristotelisch gedachte Vermittlungsfunktion der *phrónesis*, die darauf ziele, das menschliche Gute innerhalb einer gegebenen Gemeinschaft zu realisieren.

Neben vielen lebhaften Diskussionen, die hier nicht rekapituliert werden können und zum Teil weiteren Untersuchungen Anlass geben, konnte der Workshop auf jeden Fall eines zeigen: Eine Beschäftigung mit der praktischen Philosophie der Antike ist keinesfalls ‚nur‘ aus historischem Interesse lohnenswert, nicht nur für FachvertreterInnen dieser Disziplin von Relevanz und braucht sich, wenn sie von einem immer auch hinsichtlich systematischer Fragestellungen interessierten und engagierten Standpunkt aus betrieben wird, keinesfalls in bloßer Doxographie zu erschöpfen. Der Workshop lieferte damit insgesamt einen gelungenen Beitrag zum programmatischen Ziel der GanPh, das antike philosophische Denken „fruchtbar für die Gegenwart zu machen“, ohne dabei der Versuchung von philosophie- und ideengeschichtlichen Kurzschlüssen zu erliegen.

Laura Martena (Bochum)

[laura.martena@rub.de](mailto:laura.martena@rub.de)

## Programm des Workshops

### Donnerstag, 16.02.2017

Gottfried Heinemann (Kassel): *Physis* als technische Norm: Ideenschau und Supervision evaluativer Bräuche in Platons *Politeia*

Hans Lauritz Noack (Marburg): Die Angleichung an Gott in Platons *Nomoi* – Wie Institutionen Frömmigkeit und das gute Leben sicherstellen sollen

Lijuan Lin (Peking): Die Bedeutung der moralischen Emotion für die politische Gemeinschaft bei Platon – Scham (αἰδώς/αἰσχύνη) als ein Beispiel

Martin Palauneck (Leipzig): Das menschliche Gute und natürliche Sklaverei bei Aristoteles

Abendvortrag: Christoph Horn (Bonn): Normativer Naturalismus in Aristoteles' Philosophie?

### Freitag, 17.02.2017

Manuel Lorenz (Köln/Fribourg): Die stoische Konzeption der angemessenen Handlung (*kathekon*) – zur Entwicklung einer naturalistischen Idee

Martin F. Meyer (Koblenz): Cicero über den Primat politischer Normativität

Irene Breuer (Wuppertal): *Éthos* und *kathékonta*. Das Spannungsverhältnis zwischen lebensweltlicher Normativität und sittlicher Vorschrift